

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Helmut Straßmann, stud. rer. techn., Charlottenburg [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Helmut Straßmann, stud. rer. tech., Charlottenburg,
geb. 21. Januar 1893 in Berlin,
gef. 5. November 1916 bei Thillooy.

Reserve, im Walde von Koshan, 24. Juli 1915.

Seit dem 1. Juni wurden hier kleine Angriffe angesetzt, die alle den Zweck hatten, uns für den Durchbruch eine gute Angriffsstellung zu geben. So nahm unser Bataillon am 13. Juni die Gerwona Gora, eine kleine Höhe bei Jedno-rozek, in einem Nachtangriff, und so an der ganzen Ostfront. Vom 1. Juli an wurden überall Sturmstellungen angelegt, schmale Gräben, 100 Meter vom Feinde ab, in denen wir uns mit Leitern und Handgranaten bereitstellten. Ferner krochen nachts unsere beherzten Pioniere und auch Infanteristen unter das russische Drahtverhau, legten Sprengminen, zündeten sie an und bahnten uns schon vorher die so sehr notwendigen Gassen. Dann kam unheimlich viel neue Munition und schwere Artillerie, die sich auf den Feind einschob. Unsere Flieger photographierten von oben die russischen Stellungen, so daß jeder Zugführer, ja jeder Unteroffizier genau wußte, wie es drüben aussah. Endlich wurde der 13. Juli bekanntgegeben mit dem Stichwort „Hochzeitstag“. Um halb ein Uhr nachts bezog die Infanterie die Sturmstellungen, jeder Mann eine Drahtschere und fünf Handgranaten, zwei eiserne Portionen und zweihundert Patronen. Um 4.30 Uhr begann unsere Artillerie ihr Vernichtungswerk. Granate auf Granate ging in die russischen Gräben bis 8 Uhr. Von 8 bis 8.30 Uhr gab es Schnellfeuer und von 8.30 bis 8.42 Uhr Trommelfeuer, die höchste Steigerung. Es gingen in einer Breite von 200 Metern in diesen zwölf Minuten pro Sekunde etwa zehn Granaten in die russischen Gräben. Die Erde dröhnte.

Unsere Kerls brannten auf den Angriff; unsere segensreiche Artillerie riß sie förmlich vorwärts. Die Kompanie war in vorderster Linie und sollte in drei Wellen vorgehen. Als der älteste Offizier führte ich die vorderste Reihe. So krabbelte ich um 8.41 Uhr bereits aus dem Graben, winkte den Leuten mitzukommen und im Schnelllauf ging es die Höhe hinauf, das Drahtverhau wies zum Glück verschiedene Löcher auf und wir kamen glatt durch. Wir waren vierzig Meter vor den Sibiriern; es war ein Schützenregiment. Trotz der verheerenden deutschen Granaten begannen sie ein ganz nettes Maschinengewehr- und Flintenfeuer, aber es war zu spät, wir waren heran. Als unsere Bajonette ansingen zu arbeiten, da ergab sich der Feind oder lief weg. Es kamen wenig davon, denn bei der kurzen Entfernung saß jeder Schuß.

Unsere Grenadiere waren wie die Teufel; für die vier Monate Schützengraben nahmen sie blutige Rache. Die Kompagnie machte 86 Gefangene und schoß wohl 50 Mann nieder. Eigene Verluste waren drei Tote und elf Verwundete. Einer der Besten fiel neben mir beim Sturm, als er gerade „Hurra“ anstimmte. Er bekam einen Herzschuß und hatte einen glücklichen Tod, denn er fiel gleich leblos hin. — Dieser Sturm, den Hindenburg aus nächster Nähe leitete, gelang auf der ganzen Front und brachte 13 000 Gefangene, 17 Geschütze. Nachmittags wurden wir abgelöst; ein anderes Regiment stürmte die nächste Russenstellung, während wir zur Belohnung in Reserve kamen.

Mit diesem zweiten Sturm, der ebenfalls verlief, wie Hindenburg ihn befohlen, war die Front völlig durchbrochen und der Russe mußte von Lomsha bis Warschau zurück, sollte nicht die ganze Streitmacht eingekreist werden.

Am späten Abend wurden wir alarmiert, der Russe sei in vollem Rückzuge, und als ob der Stellungskrieg nicht schon seit dem 1. März hier angedauert hätte, waren alle Geschütze, Fahrzeuge und Kolonnen sofort marschbereit und eiligst ging die Verfolgung an. Die Kosaken sengten die ganze Gegend ab, so daß wir durch rasches Nachdrängen manches Dorf vor der Mordfackel bewahrt haben.

Am 15. stellte sich der Russe am Drzye in einer vierfachen, märchenhaft ausgebauten Stellung, drei Drahthindernisse, bombensichere Eindeckungen und der Fluß als Hindernis. Unserem Nachbarregiment, Reserveregiment 93, fiel der schwere Sturm zu. Dreimal setzten sie an, aber trotz unsinniger Artilleriewirkung hielt der Russe stand. Beim vierten Sturm endlich gelang das schwere Werk; die Drzyestellung, eine Stellung von furchtbarster Verteidigungsstärke, war durchbrochen; das war, glaube ich, der größte Erfolg der Offensive. Vor unserem Regiment ging der Russe ohne Kampf zurück und ersparte uns dadurch jeglichen Verlust. Am 19. kam dann ein letzter Sturm auf eine Höhe; dieser gelang ebenfalls und wir standen vor Koshan, der Narewfestung. Unsere Kompagnie fand in einem Landhaus Quartier für vier Tage. Es war die Villa eines geflüchteten Arztes aus Koshan. Ich dachte an Wannsee.

Bei unserem Kommen war der halb abgeessene Teetisch noch da, die Bewohner geflüchtet. Es war eine herrliche Zeit. Vier Salons, weiße, lausefreie Bettwäsche und vor allem ein deutscher Konzertflügel. Wir lebten wie „bei Tante auf dem Gut“. Am 22. hatte das Jdyll ein Ende. 2. Bataillon stürmt Dorf Miluny, eine Festungsvorstellung; 30 Meter Drahtverhau; uns wurde traurig zumute, daß unser Quartier verlassen werden sollte. Am 1/2 2 Uhr mittags sollte Sturm sein. Wir hatten eine unheimlich freigebige Artillerievorbereitung, 30,5-Zentimeter-Haubitzen der Oesterreicher und sogar eine „dicke

Berta" erleichterten unserer Infanterie ihre Aufgabe. Dazu 5 Minenwerfer. Die 30,5-Zentimeter machten einen Krach, als ob die Hölle losgelassen wäre. Als wir in die erste Stellung kamen, waren die Russen geflüchtet, beschossen uns aber um so heftiger aus der zweiten, die in 10 Minuten auch genommen war. Aus Rache befeuerte uns die russische Artillerie unaufhörlich mit Granaten den ganzen Tag, schließlich merkten wir es gar nicht mehr. Um 6 Uhr nachmittags bekam ich noch einen Extraauftrag, nämlich eine rechte Flankenstellung zu besetzen. Ich hatte das Glück, mit 32 Grenadieren 64 Russen gefangenzunehmen. Hielt mich drei Stunden in dem eroberten Graben, bis drei Kompagnien Jäger mir die heißersehnte Verstärkung brachten. Zweimal wollten die Russen mich angreifen, aber jedesmal erkannte es rechtzeitig unser Artilleriebeobachter und setzte einige Salven in die Angreifer; abends versuchten die Russen noch einmal den Seitenangriff, der aber in seinen kümmerlichen Anfängen bereits erstickt wurde. Um 1/2 2 nachts kam Ablösung, dann mußte ich für die Nacht noch Führung einer Kompagnie übernehmen, deren Führer gefallen war. Dann kam 7 Uhr früh die Feldpost mit prächtigen Sachen und einem Brief von Mutter, in dem sie schrieb, „sie wäre beruhigt, daß ich zurzeit einen Lehrlauf durchmache und doch etwas mehr in Sicherheit wäre“. Daß der Kurfus infolge der Offensive ausfiel und daß die Gefechte ansingen, konnte sie nicht wissen. Aber es war doch komisch, das hier zu lesen.

Danach schlief ich 10 Stunden und wir blieben 2 Tage in Reserve. Heute haben nun die Russen die Festung Koshan in die Luft gesprengt, und wir haben die Narewlinie forciert. Rußlands stolzestes Befestigungswerk ist durchbrochen, die erste Binnenfestung gefallen. Und nun kommt mit Macht der Angriff auf Warschau.

Stud. Erwin Straßmann über den Tod seines Bruders Helmut.

Bei Bapaume, 16. November 1916.

Heute war ich an meines Bruders Grab. Es war eine schwere Stunde . . . Liebe Eltern, ich sprach mit den Herren seines Bataillons und seiner Kompagnie. Sie berichteten folgendes: Am Abend des 3. rückte das 1. Bataillon in die Stellung südwestlich Bapaume. Immer wachsend setzte die Angriffstätigkeit der Engländer ein, bis sie am 5. November mit Infanteriestürmen angingen. Als vor Helmut's Abschnitt die englischen Schützen aus dem Graben sprangen, bekamen sie solches Feuer, daß sie auf offenem Feld Stellung nehmen mußten. Dort eröffneten sie ein unregelmäßiges Schützenfeuer. Helmut stand während der ganzen Zeit an der Grabenwand und sah hinüber über

die Brustwehr. Da erhielt er einen Infanterie-Kopfschuß quer durch Stahlhelm und Haupt. Er sank wortlos in die Arme seines Befehlsempfängers und hatte so den kürzesten, bestmöglichen Soldatentod. Man brachte ihn aus der Stellung, überführte ihn nach Beugny, 6 Kilometer östlich Bapaume, und beerdigte ihn dort auf dem deutschen Soldatenfriedhof. Es war derselbe Ort, in welchem ich mit Helmut 48 Stunden vor seinem Tode zusammen war. Liebe Eltern, was Ihr seit über 2 Jahren fürchten mustet, ist eingetroffen. Quält Euch nicht zu sehr! Wir wollen wenigstens dankbar sein, daß wir ihn solange hatten, daß er freudig und hoffnungsvoll bis zuletzt war und mit Herz und Seele den Krieg mitmachte, daß er schließlich ohne Schmerz und Bewußtsein den leichtesten, schnellsten Soldatentod erlitt. Wenn es droht, über Euch zusammenzuschlagen, so denkt einmal, was Helmut dazu sagen würde. Mit wenig Worten und Gründen würde er Euch fest und zuversichtlich machen, wie er es ja oft tat. — So erfuhr ich die Wirkung seines Wesens auch am letzten Tage, an dem wir einander hatten, am 3. November. Da war ich niedergedrückt und voller Ahnungen und wollte ihn nicht hinausziehen lassen in die Schießerei da vorne. Da lachte er mich aus und sagte: „Ein solches Ende ist noch nicht das schlechteste. Denn, sieh mal, mein bisheriges Leben war ungetrübt und voller Freuden. Es war ein ständiger Aufstieg; das Erlebnis des Krieges jetzt ist der Höhepunkt; von da kann es nur noch abwärts gehen. Zwar weiß ich bestimmt, daß ich etwas leisten werde, ganz gleich, was ich nach dem Kriege mache. Aber mehr, als ich jetzt im Felde bin und leiste, wird es nie werden; man wird kümmerlich von seinen Erinnerungen leben und sich wie ein Fisch auf dem Trocknen vorfinden.“

Und so ist es auch. Die letzte gänzliche Hingabe war wohl das höchste Ziel. Darum weint nicht.

Heute, im Ballon, schwebte ich über Helmut's Grab, über den Stellungen, wo er fiel, wo dauernd Kameraden fallen, und über dem Feind. Wenn das alles ein Blick umfassen kann, ist man sich seiner Pflicht doppelt bewußt. Es ist das wohl jetzt der beste Posten für mich.

Hier, im dauernden Donner der Schlachten, ist es ein leiser Trost, ihn draußen zu wissen, wo keine Granate mehr stört, denn unaufhörlich geht das Morden weiter. Wohl ihm, daß er die letzte Konsequenz, dem Vaterland alles zu opfern, schon zog! Denn der Wert der Opfer bürgt für die Kraft des Erfolges. Hier draußen, wo Leben und Tod eine enge Gemeinschaft bilden, wird keine trennende Schranke mehr empfunden. Wenn Ihr sehen würdet, was da für Reihen von Gräbern ausgehoben werden, was an Menschen da täglich hinzugelegt wird, so würdet Ihr in vollstem Maße empfinden: Es geht nicht um

Einzelschicksale, es geht ums ganze Volk, und zwar um dessen Existenz. Denn ehe ein Volk in solchen Massen seine Söhne opfert, seit über 2 Jahren mit unerhörter Freigebigkeit opfert, muß ihm wohl die Faust an der Kehle sitzen. Diese Myriaden von Kreuzen im Feindesland sind es, welche das Fundament bilden für Frieden und Zukunft unseres Volkes.

Hier im Felde, an der Somme, ist Tod und Trauer etwas ganz anderes. Da weiß jeder: es sterben in jedem Augenblick die Kameraden, die Fahmenträger: Aber die Idee, die Fahne lebt, wird hochgehalten. Und das ist das Wesentliche. Die ihr Leben für uns ließen, sind die, welche uns und unserem Volk das Leben gaben. Sie sind das Fundament der Zukunft. Darum ist der Tod fürs Vaterland höchste Lebenserfüllung; das sei der Stolz der Trauernden. Heute auf dem Friedhof mußte ich lächeln mitten in all den Empfindungen. Hellmuth liegt als erster in der ersten Reihe. Selbst hier bleibt er seinem Prinzip treu:

„Stets der erste zu sein und vorzustreben den andern.“

Ich wünschte, Ihr hättet heute die letzten Kerls des 5. Garde-Regiments gesehen, die abends in die Gräben gehn. Es sind so heilige stille Jungen; aus ihren Augen leuchtet ruhevoll, weltferne Unendlichkeit. — Sie gehen und besuchen noch einmal die gefallenen Kameraden. Es ist ihnen eine Erholung, bei den einzelnen Kreuzen stehenzubleiben und von dem, der da unten liegt, zu sprechen. Der Gedanke, bald bei ihnen zu sein, gibt ihnen stilles Glück; denn sie sehnen sich nach Schlaf. Wir aber müssen wachen! Darum Augen auf! Blick geradeaus, daß wir nicht in Anfechtung fallen.